



Das Testament Jesu

Als nun Jesus seine Mutter sah und bei ihr den Jünger, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: Frau, siehe, das ist dein Sohn! Danach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter! Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.
(Joh 19,26f)

Der auferstandene Jesus, der Maria von Magdala bei ihrem Namen ruft (Joh 20,16), verwendet bei seinen letzten Worten am Kreuz die Anrede „Frau“. Es ist dieselbe Anrede, die er gegenüber seiner Mutter bei der Hochzeit zu Kana, also zum Beginn seines öffentlichen Wirkens verwendet. (Joh 2,4) Diese Anrede, bekommt etwas Allgemeines, wenn wir berücksichtigen, dass Jesus hier keine unbekannte Frau anspricht, sondern seine Mutter, deren Vornamen er ja durchaus weiß.

So hat sich in der Auslegung dieser Bibelstelle schon bei den Kirchenvätern die Überzeugung herausgebildet, dass es sich hier nicht allein um die Altersvorsorge für seine Mutter handelt. Das wäre ja auch denkbar gewesen, da Jesus der einzige Sohn Mariens war. Sterbend war ihm klar, dass er nicht für seine Mutter sorgen konnte. Auch wenn diese Deutung auf den ersten Blick naheliegend ist, so wäre doch die reduzierende Deutung auf die Altersvorsorge für seine Mutter eine Verkürzung, die dem Evangelisten und seinem symbolhaften Schreibstil nicht gerecht werden würde.

Heilbringender

Auftrag

In den Dokumenten des II. Vatikanischen Konzils finden wir eine ausdrückliche Bestätigung der Deutung, die weit über die Altersvorsorge hinausgeht. In der Kirchenkonstitution lesen wir:

„61. Indem sie Christus empfang, gebar und nährte, im Tempel dem Vater darstellte und mit ihrem am Kreuz sterbenden Sohn litt, hat sie beim Werk des Erlösers in durchaus einzigartiger Weise in Gehorsam, Glaube, Hoffnung und brennender Liebe mitgewirkt zur Wiederherstellung des übernatürlichen Lebens der Seelen. Deshalb ist sie uns in der Ordnung der Gnade Mutter.

62. Diese Mutterschaft Marias in der Gnadenökonomie dauert unaufhörlich fort, von der Zustimmung an, die sie bei der Verkündigung gläubig gab und unter dem Kreuz ohne Zögern festhielt, bis zur ewigen Vollendung aller Auserwählten. In den Himmel aufgenommen, hat sie diesen heilbringenden Auftrag nicht aufgegeben, sondern fährt durch ihre vielfältige Fürbitte fort, uns die Gaben des ewigen Heils zu erwirken. In ihrer mütterlichen Liebe trägt sie Sorge für die Brüder ihres Sohnes, die noch auf der Pilgerschaft sind und in Gefahren und Bedrängnissen weilen, bis sie zur seligen Heimat gelangen. Deshalb wird die selige Jungfrau in der Kirche unter dem Titel der Fürsprecherin, der Helferin, des Beistandes und der Mittlerin angerufen.“



Dieses Testament Jesu hat natürlich praktische Konsequenzen für alle, die sich im Lieblingsjünger Johannes wiederfinden wollen. Sie werden auf Maria als ihre Mutter verwiesen. Es gibt im Gotteslob ein modernes Marienlied von 2009:

Glauben können wie du

1) Glauben können wie du:

das Leben bejahen, wie Gott es mir gab,
und hören mit fröhlichem Herzen sein Wort
und singen mit dir: "Großes hat er getan."
So will ich glauben, Maria.

2) Hoffen können wie du:

Den Frieden bereiten; das Mögliche tun
und Jesus vertrauen, dem Freund, der mich kennt,
und folgen dem Wort: "Was er euch sagt, das tut!"
So will ich hoffen, Maria.

3) Lieben können wie du:

Berühren mich lassen von Freude und Schmerz
und sehen den Schöpfer in jedem Geschöpf
und sagen wie du: "Mir geschehe dein Wort."
So will ich lieben, Maria.

Der Text stammt von Helmut Schlegel, die Melodie von Joachim Raabe. So schön dieser Text ist – ich singe das Lied auch gerne – so wäre doch die Reduktion Mariens auf ihre Vorbildfunktion, wie sie das Lied meditiert, eine Verkürzung. Diese Vorbildfunktion erkennt auch Martin Luther in seinem Magnifikat-Kommentar an, aber er tut sich sehr schwer, wenn wir uns direkt an sie wenden, wenn wir sozusagen „Du“ zu Maria sagen.

Ich erinnere mich an eine evangelische Frau, die im Zuge ihrer Hochzeitsvorbereitung mit ihrem katholischen Bräutigam konvertierte. Die Eucharistiefeier war für sie kein Problem. Die hatte sie schon lieb gewonnen, weil sie immer wieder mit ihrem Freund die Sonntagsmesse mitgefeiert hatte. Aber was die Marienverehrung betraf, der sie in der katholischen Kirche begegnete, da wurden doch die alten Verdächtigungen wirksam, die Katholiken hätten aus Maria eine Göttin gemacht. Ihre emotionalen Blockaden schienen unüberwindlich. Dann wurde sie schwanger und brachte einen Sohn zur Welt. Aus dem eigenen inneren Erleben, wie eng die emotionale Verbindung zwischen ihr und ihrem werdenden Kind war, schmolzen die Blockaden gegenüber der Marienverehrung wie das Eis in der Frühlingssonne. Wer den Sohn lieb hat, muss auch die Mutter liebhaben. Das war auf einmal so sonnenklar!

Weiten wir einmal unseren Betrachtungshorizont: Die Heiligenverehrung wird als etwas typisch Katholisches betrachtet. Die Vorbildfunktion wird auch in den Kirchen



der Reformation bejaht, aber gegenüber der direkten Verehrung gibt es doch Vorbehalte, als ob sich dadurch das Geschöpf zwischen den Beter und Gott schieben würde und damit dem Götzendienst eigentlich Tür und Tor geöffnet würde. Dabei wird in der Präfation zu den Heiligenfesten sehr deutlich das Verhältnis zwischen dem Beter, dem Heiligen und Gott klargestellt: „Die Schar der Heiligen verkündet deine Größe, denn in der Krönung ihrer Verdienste krönst du das Werk deiner Gnade. Du schenkst uns in ihrem Leben ein Vorbild, auf ihre Fürsprache gewährst du uns Hilfe und gibst uns in ihrer Gemeinschaft das verheißene Erbe.“

Wir beten im Glaubensbekenntnis auch: „Ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen.“ Diese Gemeinschaft muss sich ja an bestimmten Merkmalen messen lassen. Wenn auf einer Baustelle ein Haufen Ziegelsteine liegt, dann sprechen wir nicht von der Gemeinschaft der Ziegelsteine, sondern von einem Haufen. Sie sind zwar ganz nah beieinander und berühren sich, aber sie sind keine Gemeinschaft. Von Gemeinschaft können wir erst dann sprechen, wenn es zwischen den einzelnen Menschen eine Interaktion und ein gemeinsames Ziel gibt, zu dessen Erreichung man sich zusammengeschlossen hat. Und wenn wir an die Gemeinschaft der Heiligen glauben, dann bringen wir damit zum Ausdruck, das wir uns nicht nur mit den lebenden Christen verbunden fühlen und wissen, sondern dass diese Verbundenheit über den Tod hinaus geht.

Spuren hinterlassen

Und da es im Himmel keine Arbeitslosen gibt, hat Gott sich etwas für die ausgedacht, die schon bei ihm sind: Die Fürbitte! Der Mathematiker und Philosoph Blaise Pascal hat einmal geschrieben: Gott hat sich das Fürbitt-Gebet ausgedacht, um uns die Würde der Ursächlichkeit zu verleihen. Genau darum geht es. Gott hätte in seiner Allmacht und in seiner Vollkommenheit allen Grund zu sagen: „Geht mal weg! Ich kann das besser!“ – Dann wären wir Menschen aber in die reine Zuschauerrolle abgeschoben. Das kann zwar auch interessant sein. Das merken wir jetzt, wenn wir bei der Fußballweltmeisterschaft der Männer mit einer Lieblingsmannschaft mitfiebern. Aber auf die Dauer befriedigt uns das nicht. Wir wollen Ursache sein. Wir wollen Spuren hinterlassen.

Der Psychologe Aaron Antonovsky (+1994) hält das Erlebnis der Selbstursächlichkeit für einen wichtigen und unersetzlichen Faktor für die seelisch-körperliche Gesundheit. Wir sind nicht nur ein Stück Treibholz auf dem Strom des allmächtigen Willens Gottes, oder noch trostloser: ein welches Blatt im Sturm eines anonymen Schicksals. Gott hat seiner Allmacht eine Selbstbeschränkung auferlegt, um uns eine Mitwirkung an der Vollendung seiner Schöpfung zu ermöglichen. Wir sind Mitarbeiter oder Mitwirkende Gottes bei der Umsetzung seines Heilsplans und seiner Heilsgeschichte. Ein Teil der Glückseligkeit des Himmels wird vermutlich darin bestehen, dass wir durch unsere Fürbitte für die auf Erden lebenden Menschen etwas bewirken können.



Das gilt natürlich in besonders qualifizierter Weise für Maria, die ihr JA in der Verkündigungsstunde gesagt hatte und im Laufe des Erdenlebens ihres Sohnes nie zurückgenommen hat, auch nicht in der schwersten Stunde ihres Lebens, als ihr Sohn auf Golgota starb.

Im Film „Passion“ von Mel Gibson wird das in einer eindrucksvollen Geste Mariens dargestellt: Die Hände Mariens krampfen sich vor Schmerz in den Kiesboden von Golgota. Dann erhebt sie sich, öffnet ihre Fäuste mit den Kieselsteinchen und lässt sie nach und nach zwischen ihren Fingern auf den Boden rieseln. Auch wenn in diesen Augenblicken der Heilsplan Gottes für sie nicht aus einer klaren Botschaft besteht, sondern nur aus lauter Fragezeichen und unbeantworteten Warums, so bleibt sie doch bei ihrem Sohn zusammen mit dem Lieblingsjünger Johannes, während die anderen Jünger, die hofften, mit Jesus Karriere machen zu können, von der Bildfläche verschwunden sind.

Heinrich Bone hat 1847 ein Lied getextet, das wir noch heute in unserem Gesangbuch finden:

- 1) Christi Mutter stand mit Schmerzen
bei dem Kreuz und weint von Herzen,
als ihr lieber Sohn da hing.
Durch die Seele voller Trauer,
schneidend unter Todesschauer
jetzt das Schwert des Leidens ging.
- 2) Welch ein Schmerz der Auserkorenen,
da sie sah den Eingebornen,
wie er mit dem Tode rang.
Angst und Jammer, Qual und Bangen,
alles Leid hielt sie umfassen,
das nur je ein Herz durchdrang.

Aber nicht nur in der Musik, auch in der bildenden Kunst hat die mitleidende Maria ihren Ausdruck gefunden. Seit dem frühen 14. Jahrhundert finden wir das Motiv der Pietà. Der frömmigkeitsgeschichtliche Ursprung ist in der verstärkten Hinwendung zum Leiden Christi am Kreuz und des Mitleidens seiner Mutter mit ihrem Sohn zu sehen.

Die Pietà zählt zu den bekanntesten figürlichen Darstellungen des Mittelalters. Am berühmtesten ist die Pietà von Michelangelo im Petersdom. Die so genannten ‚Vesperbilder‘ sind in den meisten katholischen Kirchen zu finden. Die Szene bildet die vorletzte Station der Kreuzwegandacht; sie ist Hauptinhalt des Gebetes zum Gedächtnis der Schmerzen Mariens. Die Bezeichnung *Vesperbild* beruht auf der Vorstellung, dass nach der Kreuzabnahme Maria den Leichnam ihres Sohnes am Karfreitag ungefähr zur Zeit des Abendgebets, der Vesper, entgegennahm. Auch in



unserer Klosterkirche hier in Dernbach haben wir eine Pietà.

Als Papst Benedikt XVI. seine letzte Deutschlandreise unternahm, kam er auch am 23.9.2011 in meine Heimat, ins Eichsfeld, und besuchte dort den Marienwallfahrtsort Etzelsbach. Seit dem 16. Jahrhundert wird dort eine Pietà verehrt. Ca. 90.000 Pilger kamen zu dieser Marienvesper.

Trost finden bei Maria

Gerade Menschen, die selber ein großes Leid zu tragen haben, finden in der Begegnung mit der leidenden Gottesmutter Trost, weil sie in Maria einem Menschen begegnen, der sich in sie hineinversetzen kann und mitfühlen kann. Hier geht es also nicht zuerst um das Kunstwerk, sondern hier ist eine unsichtbare Wirklichkeit sichtbar geworden. Sterbend am Kreuz hat uns Jesus seine Mutter zur Mutter gegeben. Das ist sein Testament.

In den Meditationen, die Pater Kantenich als Häftling aus dem KZ Dachau schmuggeln konnte, gibt es auch zwei Strophen aus seinen Kreuzwegbetrachtungen. Da schreibt er:

Seitdem die zweite Eva dich ließ sterben,
versteht sie jedes Leid der Adamserben
und ist mit mütterlichem Sinn bedacht,
dass fürs Erlösungswerk es reicher macht.

Lass' dieser Mutter kindlich treu mich bleiben,
tief ihren Namen in die Herzen schreiben,
dann weckt das Leid, das durch die Völker zieht,
ein jubelnd klingendes Erlösungslied.
(Himmelwärts, S.87)

Pater Josef Kantenich hat da nicht etwas neu entdeckt. Er steht in der langen Kette von Christen, die ihre Erlebnisse und Erfahrungen mit Jesus und seiner Mutter in Gebete geformt haben und dadurch wiederum anderen Christen eine Wachstumsmöglichkeit aufgezeigt haben, wie sie inniger mit Christus und seiner Mutter verbunden sein können.

Als ein Beispiel von vielen möchte ich Grignon von Montfort zitieren, der von 1673 bis 1716 lebte, sich in besonderer Weise um die Armen kümmerte und die Christen eingeladen hat, jeweils am 8. Dezember die Weihe an Christus durch Maria zu vollziehen und zu erneuern.



In dem Weihegebet, das er verfasst hat, heißt es unter anderem: „O mein Jesus, du ewige, menschengewordene Weisheit! Aller Liebe und Anbetung bist du wert. Du bist wahrer Gott und wahrer Mensch, der einzige Sohn des ewigen Vaters und der allzeit reinen Jungfrau Maria. In tiefster Ehrfurcht bete ich dich an im Schoße und in der Herrlichkeit deines Vaters, wo du von Ewigkeit her bist; und ich bete dich an im jungfräulichen Schoße deiner heiligsten Mutter Maria zur Zeit deiner Menschwerdung.

Ich sage dir Dank, dass du dich selbst entäußert hast und Knechtsgestalt annahmst. Ich lobe und preise dich, weil du in allem deiner heiligsten Mutter Maria untertan sein wolltest, damit auch ich durch sie dir ganz zu eigen werde. Ich erneuere und bekräftige heute in deine Hände meine Taufgelübde. Ich gebe mich ganz Jesus Christus hin, der menschengewordenen Weisheit, um mein Kreuz ihm nachzutragen alle Tage meines Lebens und ihm treuer zu sein, als ich es bisher war. In Gegenwart des ganzen himmlischen Hofes erwähle ich dich heute, o Maria, zu meiner Mutter und Königin. Dir weihe und schenke ich als dein Gut und Eigentum meinen Leib und meine Seele, all meinen äußeren und inneren Besitz, ja selbst den Wert all meiner guten Werke, der vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen. Ganz und voll, ohne jede Ausnahme, sollst du das Recht haben, über mich und all das Meine nach deinem Gutdünken zu verfügen in Zeit und Ewigkeit zur größeren Ehre Gottes.

O wunderbare Mutter, bring du mich deinem lieben Sohne dar als sein ewig Eigen. Durch dich hat Jesus mich erkaufte, durch dich möge er mich nun aufnehmen. O Mutter der Barmherzigkeit, verleihe mir die Gnade, von Gott die wahre Weisheit zu erlangen. Nimm mich, ich bitte dich, in die Zahl jener Seelen auf, die du liebst und lehrst, leitest, nährst und schüttest als deine Kinder, die dir ganz gehören.“

In der jesuitischen Tradition der Marianischen Kongregationen, also der Laiengemeinschaften der Jesuiten, wird eine Person Mitglied, indem sie sich der Gottesmutter weiht.

Das Weihegebet der MC haben die Schönstätter übernommen. Es lautet: „O meine Gebieterin, o meine Mutter! Dir bringe ich mich ganz dar, und um dir meine Hingabe zu bezeigen, weihe ich dir heute meine Augen, meine Ohren, meinen Mund, mein Herz, mich selber ganz und gar. Weil ich also dir gehöre, o gute Mutter, bewahre mich, beschütze mich als dein Gut und Eigentum! Amen.“

Leider ist dieses Gebet bei der Neugestaltung des Gotteslobes aus den Marienandachten verschwunden. Aber an vielen kleinen und großen Marienwallfahrtsorten findet man Gebetsbildchen mit diesem Gebet.



Es ist erwähnenswert, dass viele Gründer und Initiatoren von nachhaltigen Erneuerungsbemühungen oder auch von christlich motivierten sozialen Projekten diese ausdrücklich unter den besonderen Schutz der Gottesmutter gestellt haben. Erinnern wir uns nur an die ganz praktische und unbekümmerte Liebe zur Gottesmutter, wie sie ein Don Bosco selber gepflegt und auch seinen Schützlingen nahe gebracht hat!

Ich möchte Sie anregen, am Fest der Immaculata, sich der Gottesmutter ganz persönlich anzuvertrauen – vielleicht mit dem eben zitierten Gebet. Das ist die schönste Konsequenz aus dem Testament Jesu.

P. Elmar Busse